

VORWORT

Es ist mittlerweile fast Sommer 2025, und ich sollte längst mit dem Schreiben dieses Buches fertig sein. Stattdessen laufe ich an einem der wärmsten Tage des Jahres durch einen gentrifizierten Teil Londons. Alle sind überhitzt, und alle sind in Eile.

Lieferanten auf Fahrrädern überfahren rote Ampeln und wechseln ständig zwischen den Spuren hin und her, während sich Passanten, die sich an Plastikwasserflaschen festhalten, schnell in Sicherheit bringen. Als ich an einem Kino aus der Zeit Eduards VII. vorbeigehe und mich von der Hauptstraße entferne, verändert sich die Umgebung, und plötzlich ist da weniger Gewimmel, weniger Lärm.

Ein paar Minuten später erreiche ich eine Pflasterstraße, die von Kutschenhäusern aus der viktorianischen Zeit gesäumt ist – alle mit strahlend weißen Schiebefenstern und pastellfarbenen Eingangstüren. Einer der Bewohner schaut unter die Motorhaube eines alten Sportwagens, der so blank poliert ist, dass man im Vorbeigehen sein Spiegelbild darin sieht.

Ich komme an meinem Ziel an, läute und warte. Pink-Floyd-Gitarrist David Gilmour öffnet die Tür in pechschwarzem T-Shirt und farblich passender Levi's, als wären ihm die tropischen Temperaturen egal. Wir gehen die Treppe hinauf in ein Wohnzimmer ohne Rockstar-Staffage, das größtenteils von zwei komfortablen Sofas und einem Bösendorfer-Piano eingenommen wird.

Gilmour lächelt und zückt dann wie ein Zauberer, der ein Kaninchen aus dem Hut zieht, ein Exemplar eines Buches, das ich vor 17 Jahren über seine Band geschrieben habe. Einige Seiten haben Eselsohren, auf anderen sehe ich verräterische Tintenkleckse. Wie wird das wohl enden? Gilmour setzt seine Brille auf, zieht die Schuhe aus, wackelt mit seinen nackten Zehen und schlägt das Buch auf.

Aber wo anfangen?

„ACH, ICH WAR GERADE AUF DJERBA.“

Sonnenbrillen im Winter, „Alles, was mit einem Ball zu tun hatte“, Sylvesters Eisdiele und „très célèbre sein, 100 zu 1 dagegen ...“



Roger „Syd“ Barretts Schwester zu sein war nicht leicht. Er hatte zwei, stand aber der jüngsten, Rosemary, besonders nahe. Als Kinder waren sie unzertrennlich und wurden oft zusammen fotografiert. Man sieht sie im Schneidersitz im Sand am Hunstanton Beach in die Sonne blinzeln, wie sie sich für ein Grundschulfest herausputzen oder als Teenager im Garten hinter Hills Road 183 sonnen.

Rosemary passte auch später auf ihren Bruder auf: verscheuchte die Jünger, die auf der Suche nach dem schwer fassbaren Syd zu seinem Haus pilgerten. Bloß, dass Syd nicht mehr da war. Jetzt gab es nur noch Roger.

Heute ist es ein frischer Frühlingsnachmittag in Cambridgeshire, wo eine Wohltätigkeitsorganisation für Musik und psychische Gesundheit Barrett mit einem Gedenkkonzert im Corn Exchange (wo er 1972 zum letzten Mal live auftrat) ehren und eine Kunstinstallation zeigen wird, die von Pink Floyds Song „Bike“ inspiriert ist – obwohl keines der ehemaligen oder aktuellen Mitglieder der Band teilnehmen wird.

Die Gedenkfeier ist der Anlass dafür, dass sich Rosemary zu einem Interview bereit erklärt hat. Der von ihr gewählte Ort ist das Red Lion, eine zu einem Gasthaus umgebaute Postkutschenstation aus dem 13. Jahrhundert in dem Dorf Whittlesford, sieben Meilen südlich von Cambridge. Rosemary kommt pünktlich, wir suchen uns einen Platz im hinteren Teil des Lokals und bestellen eine Kanne Tee.

Rosemary war früher Krankenschwester; man spürt, dass sie die Menschheit von ihrer schlimmsten Seite gesehen hat und sich nicht für dumm

verkaufen lässt. Verständlicherweise wirkt sie etwas zurückhaltend, wenn die Unterhaltung die problembeladene Zeit ihres Bruders bei Pink Floyd streift.

Rosemary hat alle Geschichten gehört und hält Syds Rolle als Aushängeschild der Psychedelic-Bewegung der 1960er nicht nur für Unsinn, sondern auch für eine persönliche Tragödie. Sie, ihre Mutter und ihre Geschwister waren diejenigen, die Roger Barrett wieder zusammensetzen mussten, nachdem er aufgehört hatte, „Syd“ zu sein. Jahrelang hat Rosemary überhaupt nicht über ihn gesprochen. „Aber ich habe beschlossen, dass es keinen Grund gibt, mich vor dem zu verschließen, was passiert“, sagt sie, „solange ich die Kontrolle darüber habe.“

Roger „Syd“ Barrett kam am 6. Januar 1946 zur Welt, Rosemary folgte eineinhalb Jahre später. Ihre Eltern waren Dr. Arthur Max Barrett (von allen nur „Max“ genannt), ein Anatom und Pathologe, der einmal eine Medaille für die Rettung einer ertrinkenden Frau aus dem Fluss Cam erhielt, und Winifred Heeps, die er bei einem Pfadfindertreffen kennengelernt und im September 1934 geheiratet hatte.

Syd war das vierte ihrer fünf Kinder: angehimmelt, charismatisch und eigenartig – ein Kinderstar auf der Suche nach einer Bühne, auf der er auftreten konnte. „Wir dachten immer, dass er etwas Ungewöhnliches und Großes in seinem Leben tun würde“, sagt seine Schwester, „aber nicht in diesem Ausmaß.“

Die Familie nahm auch an, es werde sich um bildende Kunst handeln, nicht um Musik. Rosemary öffnet einen Stoffbeutel und nimmt eines der kleinen Aquarelle ihres Bruders heraus. „Ein ganz hübsches Meer“, erklärt sie und zeigt auf den abstrakten Wirbel aus Blau- und Grüntönen.

Eigentlich wünschte sich die Familie, er wäre Maler statt Popstar geworden. Rosemary gefiel die Musik ihres Bruders bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen sie sie tatsächlich hörte, nie. „Ich habe sie mir nicht bewusst *nicht* angehört“, betont sie. „Ich hätte es tun sollen, schätze ich, habe aber kein Interesse daran.“ Sie hält inne. „Ich habe Pink Floyd, ehrlich gesagt, nie gemocht ...“

„Die Wohltätigkeitsorganisation ist der Grund dafür, dass sich meine Familie bereiterklärt hat, das hier tun“, fährt sie zwischen zwei Schlucken Tee dann fort. „Weil er mein Bruder war, er war nicht dieser *andere*